

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmenseintrag nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Entwicklung der inneren Politik des Reiches wird während der nächsten Wochen einen stillen Verlauf nehmen, wie es sich im Sommer gebührt. Der Kaiser tritt nach Ablauf der Kieler Woche seine Nordlandreise an, der Reichskanzler Fürst Bülow weißt seit Dienstag auf Nordamerika. Während der Abwesenheit des Monarchen und seines ersten verantwortlichen Ratgebers von der Stätte des Regierungssitzes sind wichtige Entscheidungen erfahrungsgemäß nicht zu erwarten, so daß wir auf dem Gebiete der inneren Politik vor Überraschungen einstweilen sicher sind. Ist aber alles still, dann wagen sich die scheinbare Ruhe und wohl gar die sagenhafte Seeflange aus ihrem geheimen Versteck hervor, so daß es im deutschen Blätterwalde trotz der Sommerstille an Leben und Bewegung nicht fehlen wird.

Das preussische Abgeordnetenhaus wählt am Sonnabend zunächst das Präsidium der vorigen Session, v. Ardenne (konst.), Dr. Vorsh (Ztr.) und Dr. Krause (natl.), wieder. Dann folgte die erste und im Anschluß daran gleich die zweite Lesung des Kirchenumlagegesetzes. Der neue sozialdemokratische Abgeordnete Strödel wandte sich natürlich auch gegen die Vorlage, holte sich aber vom Finanzminister Herrn v. Rheinbaben eine tüchtige Abfuhr, der unter lebhaftem Beifall dem „Genossen“ entgegenhielt, daß die werktätige Christenliebe der Sozialdemokratie allemal da verlagert, wo der Betreffende sich nicht einfach dem Despotismus der Sozialdemokratie fügt. Das Wort: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein“, habe da seine volle Berechtigung. Die dritte Lesung der Vorlage fand am Dienstag statt und endete mit ihrer endgültigen Annahme. Dann wurde der Landtag auf Herbst vertagt.

In Deutsch-Ostafrika haben wieder „Zauberer“ ihr Unwesen getrieben. Schon der jüngste Aufstand wurde von Zauberern verschuldet, und deshalb hat man die beiden Zauberer, die in der Gegend von Lindi auftraten, schnellig verhaftet und verurteilt. Der Zweck der „Zauberer“ ging ursprünglich dahin, Regen zu machen, sie sind aber nach der Deutsch-Ostafrika. Zg. überführt, daß auch die Erregung von Unzufriedenheit gegen die bestehende Ordnung Ziel ihrer Bestrebungen gewesen ist. Die Zauberer sollen den Leuten gedroht haben, daß, wenn sie ihnen nicht folgten, der Rest der bei dem Aufstand nicht Umgekommenen durch Hunger sterben würde.

Seit Dienstag haben sich 200 englische Kriegsschiffe in der Nähe von Deal an der Südwestküste von

England versammelt, um an den großen Manövern in der Nordsee teilzunehmen. Zu den Manövern, die streng kriegsmäßig durchgeführt werden, werden Vertreter der Presse diesmal nicht zugelassen, um die Einzelheiten geheim zu halten. Den Manövern wird englischerseits eine ganz außerordentliche Bedeutung beigemessen.

In Persien ist es bekanntlich zum Ausbruch des längst befürchteten Bürgerkrieges gekommen. Der Schah hat, nachdem die Unzufriedenen seine Truppen tödlich angegriffen hatten, das Parlamentsgebäude und eine benachbarte Moschee, wo die Aufständigen versammelt waren, bombardiert und sich einiger Rebellenführer bemächtigt. Jahrhundertelange Mißwirtschaft hat das einst so mächtige persische Reich im Innern völlig zerrüttet und nach außen zur Ohnmacht verurteilt. Der vorige Schah hoffte einen Ausweg dadurch zu finden, daß er dem Lande eine Verfassung verlieh. Aber die in ihrer überwiegenden Masse jeder Bildung bare Bevölkerung Persiens erwies sich für ein parlamentarisches Reglement als noch unreifer denn die russische. Wie der siegreiche Schah erklärt hat, liegt es nicht in seiner Absicht, die von seinem Vorgänger gewährte Verfassung wieder aufzuheben. Er hofft offenbar, daß nach Umschlingung der Haupten der Unzufriedenen es doch möglich sein wird, geordnete Verhältnisse herbeizuführen. Bis dahin wird aber ohne Frage noch viel Blut fließen.

Die aufständische Bewegung in Mexiko gewinnt an Umfang, ein Angriff der Revolutionäre auf die Stadt Torreon wird erwartet. Die Revolutionäre plündern die Stadt und die Regierungstruppen in Nueva Leon. Sie tauchen jetzt an ziemlich weit voneinander entfernten Orten auf und besetzen Matamoros und Tamaulipas. Die Regierung hat bereits zwei Regimenter mobil gemacht.

CK. Die patriotische Erziehung des französischen Soldaten.

Aus Paris wird berichtet: Unter dem Titel „Die patriotische Erziehung des Soldaten“ erscheint soeben ein bemerkenswertes Buch von Leutnant Roland, mit einem Vorwort von Duruy, das bei den französischen Vaterlandsfreunden wegen der Tatsachen, die es mitteilt, lebhaftes Bekümmern erweckt, wenngleich es mit seinen Vorschlägen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgeben will. Der bekannte Schlachtenmaler Eduard Detaille hat in einem seiner Bilder ein französisches Regiment im Boissac dargestellt, wie in den Träumen der schlummernden Soldaten die glorreichen Taten ihrer

Vorfahren, der Soldaten der Großen Armee, der Kämpfer von Sebastopol und Solferino vorüberziehen und ihren Enkeln den Weg zum Siege zeigen. ... Roland hat sich nun gefragt, ob in den heutigen Boissacs die französischen Soldaten in gleicher Weise vom Ruhm der Ahnen träumen könnten. Seine Antwort ist ein klares Nein; denn um von Austerlitz und Jena träumen zu können, meint er, muß man diese Namen und ihre Bedeutung kennen. Und die jungen Franzosen von heute kennen sie nicht! Sie wissen nicht einmal etwas von den letzten französischen Niederlagen, sie haben kaum eine Ahnung von Sedan, Metz und dem Verlust von Elsaß! Leutnant Roland hat eine eingehende Umfrage veranstaltet, deren Ergebnisse er im Anfange seines Buches mitteilt. Fünf Jahre hintereinander hat er zwanzig Leute aus den Rekruten seiner Kompanie ausgewählt und sie genau ausgefragt. 50 Prozent dieser jungen Franzosen wußten nichts davon, welche Ruhmestaten die französische Armee in früheren Zeiten vollbracht hatte. 36 Prozent wußten nicht, daß Frankreich im Jahre 1870 besiegt worden war. 46 Prozent hatten keine Ahnung davon, daß Elsaß und Lothringen vor diesem Jahre Frankreich gehört hatten. „Diese herzerreißende Resultate“, schreibt der General Zurlinden im „Figaro“, „gehen mit voller Deutlichkeit aus den Jahr für Jahr aufgestellten Tabellen und auch aus den wörtlich wiedergegebenen Antworten hervor, die in einer erschreckenden Art zeigen, wie die patriotische Erziehung unserer Söhne von unseren Schullehrern schlecht ausgebildet wird.“ Die Familie und die Lehrer müßten den praktischen patriotischen Unterricht, den die Jünglinge später im Regiment erhalten, gründlich vorbereiten; aber die Lehrer dächten eher daran, „den Kriegen den Krieg zu erklären“. Roland hat ein ganzes System dieser „patriotischen Erziehung“ ausgearbeitet, bei dem Bilder und Darstellungen, Kriegslieder und Besuche von Denkmälern und Schlachtfeldern, tägliche Unterhaltungen über die Kriegsgeschichte, Erzählungen von Heldentaten in alter und neuer Zeit zu dem einen großen Ziel zusammenwirken sollen.

KC. Whistlers „Kunst sich Feinde zu machen“.

Whistler hatte zeitlebens den Ehrgeiz, Gegner zu haben und sah in der Zahl seiner Feinde zugleich die Bestätigung seiner Bedeutung. So sehr beschäftigte ihn der Gedanke,

Unter den Löwen.

Novelle von Gerb Harmstorf.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aber als er den angelegten Torweg aufstieg, stand die, für die er gezittert hatte, unverfehrt vor ihm und streckte ihm lächelnd die Hand zum Gruße entgegen.

„Guten Morgen, Herr Marquis! Und seien Sie mir nicht böse, weil meine ungebändigten Spielkameraden Sie vielleicht erschreckt haben. Sie sind nicht so schlimm, als Sie aussehen, und nur, wenn sie glauben, daß mir jemand etwas zuleide tun will, ist nicht mit ihnen zu spielen.“

Gaston vermochte sich nicht so schnell von seinem Entsetzen zu erholen. „Bei Gott, Komtesse“, sagte er, „Ihre Verwegenheit hat mir eben die schrecklichsten Augenblicke meines Lebens bereitet. Und Ihre sonderbaren Spielkameraden — wo sind sie geblieben?“

Kenia führte ihn durch den mit Schutt und allerlei altem Gerümpel angefüllten Torweg auf einen kleineren Hof, den er bisher nicht betreten hatte. Da ließen die drei Wölfe hinter dem Gitter eines festen, kuppelartigen Verschlages ruhig mit herausstehenden Zinnen, umher, und erst jetzt, als er sie aus unmittelbarer Nähe betrachten konnte, sah der Marquis, wie stark und wild aussehende Tiere es waren.

Er betrachtete die zierliche, schlanke Gestalt an seiner Seite, die er fast um Haupteshöhe überragte, und es war ebensoviel Bewunderung als Vorwurf in seinen Worten, da er sagte: „Vertreiben Sie sich öfter die Zeit auf solche Art, Komtesse? Und läßt Ihr Vater es geschehen, daß seine einzige Tochter ihr Leben in solcher Weise aufs Spiel setzt?“

„Ja, Herr Marquis“, erwiderte sie lächelnd, „ist das alles, was Sie mir zur Begrüßung zu sagen wissen?“ „Ich hatte mir freilich vorgenommen, Ihnen bei unserer ersten Begegnung sehr vieles und ganz anderes zu sagen. Aber es darf Sie nicht wundernehmen, wenn ich es über der Angst um Sie vergaß. Wahrhaftig, Komtesse, Sie müssen mir mit Wort und Hand schlag versprechen, diese schrecklichen

Bestien nicht wieder aus ihrem Käfig herauszulassen, eine wie gute Meinung Sie immer von ihrer Harmlosigkeit und Nützlichkeit haben mögen.“

„Gut, solange Sie hier sind, werde ich es nicht tun — meine Hand darauf, Herr Marquis — obwohl Sie meinewegen ganz unbefugt sein dürfen. Einer unserer Leute hat mir diese Wölfe gebracht, als sie noch nicht größer waren wie junge Hindben. Ich habe sie mit der Milchflasche aufgezogen, und keiner von ihnen würde mir je ein Leid zufügen. Vielleicht habe ich auch ein besonderes Talent, mich mit unvernünftigen Kreaturen in ein gutes Einvernehmen zu setzen, denn hier auf Teresgewiese gibt es kaum ein vierbeiniges oder zweibeiniges Tier, das mir nicht aufs Wort gehorcht.“

„Sie sind eine Zauberin — es bedarf nicht erst einer Versicherung, um mich davon zu überzeugen! Aber Sie sollten von Ihrer Macht keinen Gebrauch machen, der den Nerven gewöhnlicher Sterblichen mehr zusetzt, als sie ertragen können. — Und nun, da ich Sie nach Gebühr gescholten habe, nun lassen Sie mich Ihnen ein ich sagen, wie schmerzhaft ich Ihre Unwesenheit empfinde, und wie glücklich ich bin, daß Sie mich nicht länger vergebens auf die Freude dieses Wiedersehens haben warten lassen.“

Während sie bis dahin sich ganz unbefangen und heiter gezeigt hatte, flog jetzt ein Schatten über Kenias Gesicht. „Wollen Sie mir offen und ehrlich auf eine Frage antworten, Herr Marquis?“

„Ich verspreche es Ihnen, Komtesse.“

„Sie sind von dem, was Sie hier bei uns gefunden haben, gewaltig enttäuscht, nicht wahr? Und wenn Sie nicht gestrichelt hätten, sich damit einer Unhöflichkeit schuldig zu machen, wären Sie schon am ersten Tage wieder abgereist.“

„Ist es nicht so? Ich habe Ihr Versprechen, daß Sie ganz aufrichtig sein wollen.“

Gaston zögerte wohl ein paar Sekunden lang mit der Antwort. Dann aber, als er die schönen, dunklen Augen in gespannter Erwartung auf sich gerichtet sah, sagte er mit all der lebenswürdigen Herzlichkeit, die er in den Klängen seiner sympathischen Stimme zu legen vermochte: „Ich werde Ihnen die Ehre, die Sie von mir verlangen, nicht schuldig bleiben, Komtesse. Aber nicht hier und nicht in diesem

Augenblicke möchte ich Ihnen geben. Ich geneige, daß mich manches hier fremd und berührt hat, daß die Meinungen der übrigen Gäste Ihres Herrn Vaters nicht die meinigen sind, und daß ich mich manchmal der Befürchtung nicht erwehren kann, meine Anwesenheit möchte von ihnen nur als eine Störung empfunden werden. Aber das alles bedeutet nichts, und es würde mich gewiß nimmermehr zu einer vorzeitigen Abreise bestimmt haben, solange ich noch auf das Glück hoffen dürfte, Sie wiederzusehen — auf das Glück, Ihnen —“

Mit einer jener raschen, ungestümen Bewegungen, die ihr in den Blicken der Erregung eigentümlich waren, schnitt Kenia zu der Weiterrede ab. „Nichts mehr von dieser Art, Herr Marquis! Was mir in St. Petersburg an Ihnen gefiel, war, daß Sie sich geschmeit zeigten, als diese saden jungen Herren, die mich vorzüglich zu unterhalten glaubten, indem sie mir faulstiche Schmeicheleien und andere abgeschmackte Dinge sagten. Wollen Sie die gute Meinung, die ich damals von Ihnen gewann, jetzt wieder aufs Spiel setzen? Einzig in Ihrer Hand wird es liegen, ob wir während der Dauer Ihres Besuchs hier wie zwei gute Kameraden miteinander verkehren, oder ob —“

„Oder ob Sie künftig auch mir aus dem Wege gehen, wie den Freunden Ihres Vaters“, ergänzte er, da sie plötzlich stockte. Und als sie nicht weiter machte, ihn zu beruhigen, fügte er hinzu: „Nun wohl, ich füge mich Ihrem Gebot. Es soll kein Wort über meine Lippen kommen, das danach angetan wäre, Ihren Unwillen zu erregen. Mein guter Kamerad wird jederzeit mit mir zufrieden sein dürfen. Ist es so recht, Komtesse?“

Er bot ihr seine Hand, aber sie zögerte noch, die ihre hineinzu legen.

Gaston sah die Blutwelle, die sich unter der feinen Haut ihres Antlitzes verbreitete, während sie mit halblauter, geprüelter Stimme fragte: „Und Sie — Sie verachten meinen armen Vater nicht wegen dessen, was Sie hier gesehen haben?“

„Nein, bei meiner Ehre, ich halte ihn für den besten arglosesten Menschen von der Welt, und wenn, wie ich fürchte, seine vertrauensvolle Gutmütigkeit hier schmachhaft mißbraucht wird von denen, die er fälschlich für seine Freunde ansieht, so dürfte ich ihn deshalb vielleicht bemitleiden, doch nimmer mehr verachten.“

daß er selbst einmal zur Feder griff, um sich über „die Kunst sich Feinde zu machen“, sich auszusprechen, und sein ganzes Leben gestaltete er mit bewußter Absicht nach diesen Ideen. Schon von Anfang an konnte er sich rühmen, in dieser Hinsicht Erfolge zu haben. In der Atlantic Monthly wird erzählt, wie zu Beginn seiner Tätigkeit seine Bilder verlacht wurden. John Millais charakterisierte ihn sehr brutal und unumwunden als einen Gauner, der das Publikum betrügen wolle, ohne auch nur die Grammatik der Malkunst erlernt zu haben, der die schlimmsten Zeichenfehler beginge und der sich kein Gewissen daraus mache, eine Frau darzustellen, ohne auf die Proportionen zu achten, und Arme male, von denen man nicht weiß, wo sie eigentlich aus dem Körper wachsen. Ruskin ging in seiner Verachtung für Whistler soweit, daß es zu einem Skandal kam, in dem Whistler ihn als Verleumder verklagte. Ruskin ließ Burne Jones' Zeugnis vor Gericht bringen, in dem der berühmte Präraffaelit erklärte, daß Whistler sich ungeheure Summen für Bilder bezahlen ließe, an denen er nur drei oder vier Stunden gearbeitet habe und daß er dadurch fast einen Diebstahl begehe. Worauf Whistler antwortete: „Es ist wahr, daß ich bei manchen meiner Bilder nur wenige Stunden zur Arbeit brauchte; aber ich brauchte auch dreißig Jahre Arbeit, um ein Bild in wenigen Stunden zu malen.“ Von Kritikern angegriffen zu werden, war für Whistler eine wahre Freude, und in je schärferer und erbitterter Weise das geschah, je mehr freute es ihn. Als eines Tages der Verwalter der Nationalgalerie vor dem Carlyle-Porträt Whistlers stand, rief er voller Empörung: „So weit also ist die Malerei gekommen!“ Whistler strahlte vor Vergnügen und antwortete: „Nein, die Malerei ist noch nicht so weit gekommen.“ Eines Tages besuchte er die zweite Etage einer Galerie, in der eine Anzahl Bilder von Gustave Doree ausgestellt war. Whistler suchte das Bild eines Mitalieds der Akademie, und als er es nicht finden konnte, bat er den Diener um Aufklärung. „Das Bild, das Sie suchen, ist nicht hier,“ antwortete der Beamte. „Sie müssen herabsteigen, dies ist der Doree-Saal, worauf Whistler kopfschüttelnd meinte: „Noch tiefer hinabsteigen als Doree? Aber lieber Freund, das ist ja gar nicht möglich.“ Whistler besaß ein stark ausgeprägtes Selbstgefühl und liebte es, dieses recht deutlich zur Schau zu tragen. Ein reicher Sammler, Mr. Hill, hatte sein „Nocturno“ in Blau und Gold erworben, er besaß eine große Galerie und bat eines Tages Whistler, diese doch zu besichtigen. Whistler selbst erzählt den Vorgang: „Man führte mich ein und ließ mich dann allein. Was tue ich? Ich nehme mir einen Stuhl und setze mich vor mein prächtiges Nocturno, betrachte es, bis ich keine Lust mehr habe, worauf ich denn, da ich nichts anderes mehr zu tun habe, einschlummere und schlafe, bis Hill mich weckt.“ Auf diese Art machte sich Whistler in der Tat viele Feinde, aber mit deren Zahl wuchs auch die der Freunde, und die Werke des Amerikaners, die 1883 noch als schrecklich und absurd verlacht wurden, wurden zehn Jahre später von temperamentvollen Bewunderern in den Himmel gehoben.

(Einige hübsche Anekdoten von Kaiser Franz Joseph

erzählt ein Mitarbeiter der Annales, der sie von einem Mitglied der Pariser österreichischen Botschaft erfahren hat. Die eine bezieht sich auf die Brautjahre des Monarchen. Die Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth war noch nicht beschlossene Sache, denn das stille zurückhaltende Wesen des Kaisers hielt ihn lange davon ab, der Erwählten seine Liebe zu gestehen. Es war eines Abends nach dem Tee, in dem Hause der bayrischen Prinzessin. Der Kaiser zeigte Elisabeth ein Album mit Abbildungen der Uniformen der einzelnen österreichischen Regimenter. Pötzlich erhebt er dabei den Blick zu seiner schönen jugendlichen Nachbarin und mit jenem zarten Lächeln, das ihn später so berühmt werden ließ, sagt er zu ihr: „Sehen Sie alle diese Leute, alle diese Soldaten. Wenn Sie Ihnen gefallen, so nehmen Sie sie. Ich gebe Sie Ihnen. Sie sind Ihre Untertanen.“ Eine andere kleine Geschichte bezieht sich auf die häufigen Besuche, die

Kenia dankte ihm nicht, doch er fühlte ihre kleine feste Hand in seiner Rechten, und flüchtig fühlte er auch einen warmen Druck, der für ihn vielleicht beredter und beglückender war, als Worte.

Ein paar Sekunden lang schwiegen sie beide; dann schüttelte die Komtesse die wirren Locken, und in einem ganz veränderten, unbekannten, heiteren Ton sagte sie: „Haben Sie noch immer Lust, auf Varen zu jagen, Herr Marquis?“ „Gewiß! Wurde ich denn nicht von Ihnen dazu eingeladen, Komtesse?“

„Es war etwas leichtfertig, daß ich's tat, und ich glaube damals nicht, daß Sie sich wirklich entschließen würden, um eines solchen Vergnügens willen Ihr schönes Petersburg mit unseren unwirtlichen Wäldern zu vertauschen. Aber da ich nun einmal ein Versprechen gegeben habe, muß ich mich wohl auch nach Kräften bemühen, es zu halten. Wenn Sie wollen, können wir sogleich den alten Bassili Dimitrowitsch aufsuchen, den berühmtesten Varenjäger und Varenjäger in ganz Litauen. Er wohnt kaum eine Stunde von hier, und falls es Ihnen zu kalt ist, um zu reiten, werde ich für Sie einen Schlitten anspannen lassen.“

„Das wäre förmlich die verkehrte Welt,“ meinte er ab, „die Dame im Sattel und der Kavaliere im Schlitten. Es wird, denke ich, für mich nicht kälter sein, als für Sie.“ „Gut, so machen Sie sich bereit. In einer halben Stunde können wir aufbrechen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und eilte leichtfüßig davon. Mit Entzücken sah Gaston ihrer reizenden Erscheinung nach, die ihn in dieser leichten, halb männlichen Tracht noch bezaubernder dünkte als im weißen Ballkleide.

„Nein, ich lasse dich nicht wieder,“ sagte er bei sich selbst, „es wäre ja ein Verbrechen, die herrliche Menschenblume hier in diesem Sumpf verkommen zu lassen.“

Die hatte der Marquis einen köstlicheren Tag verlebt, als diesen, der so aufregend begonnen hatte. Kenia, die hier offenbar niemand Rechenschaft schuldig war für ihr Tun und Lassen, hatte es nicht für nötig gehalten, ihres Vaters Erlaubnis zu diesem Ausfluge einzuholen, und war von einer sprühenden

der greise Monarch so oft unerwartet der Militärakademie in der Wiener Neustadt abstattet. Der Fall liegt nicht allzu weit zurück. Der Kaiser trat in den Klassenraum, niemand hat ihn erwartet, und sofort gab er dem Lehrer ein Zeichen, ohne weiteres im Unterricht fortzufahren. Der Kaiser lehnte sich dabei gegen die erste Bank, auf die er seinen Federhut legte. Ein Schüler, der hinter dem Kaiser saß, streckte die Hand aus und riß behutsam eine einzelne Feder aus dem Hut des Kaisers. Nun mischten sich auch die Mitschüler hinein, sie winkten heimlich dem Nachbar zu und er begann nun auch für die Kameraden Federn aus dem Busch zu rupfen, so daß der Federbusch zum Schluß einen recht abgerissenen und mitgenommenen Eindruck machte. Pötzlich fällt der Hut auf die Erde, der Kaiser dreht sich um und sieht nun den „Missetäter“ mit einer Feder in der Hand. „Was wollen Sie denn mit dieser Feder machen?“ fragt der Kaiser den jungen Militärzögling. „Ich werde sie aufbewahren als Andenken an Eure Majestät.“ „Und dazu genügt Ihnen eine Feder?“ „Nein, Majestät, meine Kameraden wollen auch je eine haben.“ Der Kaiser lachelt. „Ja,“ meint er schließlich, „dann bleibt mir nur übrig, den Federbusch dazulassen.“ Was auch geschah.

Ueber die Verteilung der Geschlechter auf der Erde

hat van Eint auf Grund statistischer Erwägungen eine neue Theorie aufgestellt, von der wir folgendes entnehmen. Darnach soll sich das Geschlecht des Kindes nach dem schwächeren der beiden Eltern richten. Den tieferen Sinn dieses Naturgesetzes erblickt van Eint in dem auf Erhaltung der Art gerichteten Streben der Natur; der schwächere Elternteil erhält einen Nachfolger, damit sein mehr gefährdetes Geschlecht nicht verschwinde und so das notwendige Gleichgewicht in der Fortpflanzung der Rasse bewahrt bleibt. Die auf der ganzen Erde beobachtete Tatsache, daß auf hundert Knaben immer 105 oder 106 Mädchen geboren werden, gilt nur nicht für die Zeit nach einem Kriege; nach dem Kriege 1871 und während der langen Kriege Napoleons hat man in Frankreich festgestellt, daß die Geburtenziffer bei den Knaben größer war. Van Eint erklärt dies so, daß bei einem Kriege alle starken und jungen Männer ins Feld ziehen und nur noch schwächliche oder ältere Männer zurückbleiben, die nach seiner Theorie zum großen Teil Knaben erzeugen. Ferner hat man beobachtet, daß Ehen zwischen einem alten Mann und einer jungen Frau häufig nur mit Knaben und jedenfalls mehr mit Knaben als mit Mädchen geegnet sind. Nach einer Statistik von Sadler kommen auf 1000 Mädchen 568 Knaben, wenn der Vater jünger ist als die Mutter, 948 Knaben, wenn sie gleichaltrig sind, 1037 Knaben wenn der Vater 1—6 Jahre, wenn er 6—11 Jahre, 1474, wenn er 11—16 Jahre, 1632, wenn er 16 und mehr Jahre älter ist als die Mutter. Ist der Mann mehr als 18 Jahre älter als die Frau, so sollen sogar auf 100 Mädchen 200 Knaben kommen in diesen Fällen ist es das Alter, das die Schwächung des Vaters hervorruft.

* Die Affen als Menterer.

Aus Newyork wird das seltsame Abenteuer des deutschen Prachtdampfers „Braunsfels“ berichtet, der kürzlich auf der Ueberfahrt von Kalkutta nach Amerika im Brooklyn eintraf. Das Fahrzeug, dessen Leitung dem Kapitän Anton Weismann obliegt, hatte eine große Ladung von Tieren an Bord, 5 Tiger, 8 Leoparden, 2 Zapiere, 12 Ratten mit Schlangen und nicht weniger als 600 Affen, die an den bekannten Newyorker Tierhändler William Bartels adressiert waren u. an amerikanischen Menagerien und Zirkusse weiter gegeben werden sollen. Die Käfige, in denen die Affen untergebracht waren, standen im Zwischendeck und waren nur durch Riegel verschlossen. Es scheint nun, daß der zahme Schiffsaffe „Elisabeth“, der schon manche Fahrt an Bord des „Braunsfels“ mitgemacht hat, von übergroßer Sympathie für

technischen Tätigkeit gewesen, die sie Gaston von einer ganz neuen Seite zeigte, und die seine Leidenschaft bis zur Siebeshöhe steigerte. In scharfem Trab waren sie unter den heiteren Gesprächen durch den prächtigen Morgen geritten, und als sie am Ziel ihres Weges erfuhren, daß der alte Bassili nicht daheim, sondern in dem um zwei weitere Stunden entfernten Städtchen sei, hatte die Komtesse den Vorschlag gemacht, ihm dahin zu folgen. Sie waren in dem einzigen, recht primitiven Gasthause des armenigen Fleckens abgestiegen, hatten in dem rauchigen Eßzimmer ein frugales Mahl eingenommen und waren dann, ohne den berühmten Varenjäger gefunden zu haben, am frühen Nachmittag wieder nach Teresjewicz aufgebrochen.

Während des ganzen Tages war kein Wort zwischen ihnen gesprochen worden, das nicht alle Welt hätte hören dürfen. Gaston hatte sein Versprechen vom Morgen gehalten, tapfer hatte er der zuweilen beinahe übermächtigen Versuchung widerstanden, der Geliebten den Zustand seines Herzens zu offenbaren, und wenn er auch seinen Blicken nicht immer hatte gebieten können, wie seinen Lippen, so mußte Kenia doch wohl seinen dieser heißen Blicke wahrgenommen haben, da ihre Unbefangenheit sie nicht verließ, und da sie ihn bis zuletzt mit jener offenen Vertraulichkeit behandelte, wie sie sie etwa einem Bruder oder einem alten Freunde bewiesen haben würde.

Als sie in den Hof eintraten, sahen sie dort mehrere offene bar erst soeben angekommenen Schlitten und hörten die Stimme des Grafen, der in seiner jovialen Weise einige neue Gäste begrüßte.

Kenia spähte scharf zu der Gruppe unter dem Portal hinüber, dann brachte sie ihr Pferd dem ihres Begleiters ganz nahe und sagte hastig mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Es sind die Brüder Scheremetjew, die Schlammitten von allen! Ich glaube nicht, daß sie die Stirn haben würden, noch einmal hierher zu kommen; aber sie besitzen eben nicht einen Funken von Ealt. Ich hoffe, daß sie nicht länger als bis morgen bleiben werden, und Sie müssen mir versprechen, Marquis, sich bis dahin von der Gesellschaft fernzuhalten. Es ist gleichgültig, unter welchem Vorwande Sie es tun. Ich verbiete mich dafür, daß mein Vater Ihnen Ihre Zurückhaltung nicht verleiht.“

seine eingesperrten Stammesgenossen erfüllt, in einer stillen Nachstunde die Riegel des großen Käfigs zurückgeschoben hatte. Um 2 Uhr nachts entstand plötzlich an Deck ein wirres Getöse, in dichten Scharen stürzten die Affen über das ganze Schiff, kletterten in die Masten, beschäftigten sich damit, die Latelage loszudrücken, die Schiffs-laternen über Bord zu werfen und alles, was nicht niets und nagelfest war, loszudrehen und loszureißen. Alle Versuche, der kleinen flinken Tiere habhaft zu werden, mißlangten, die Jäger wurden von einem Hagel improvisierter Wurfgeschosse überschüttet, die singaische Mannschaft wurde abergläubisch, und als gar ein paar Duzend Störren-friede in einem unerwarteten Augenblick unter Ded schlüpfen und in der Korbhölle und in den Kojen wilde Verwüstungen anrichteten, kannte das Entsetzen der braunen Matrosen keine Grenzen. Zwei Tage lang blieben die Affen unumschränkte Herrscher des Schiffes, sie thronten oben in den Banden und nur zur Nachtzeit kamen sie herunter, um in der Nähe des Schornsteins, wo es wärmer war, eng zusammengekauert zu schlafen. Die Mannschaft wagte sich kaum noch an Deck, denn die vierbeinigen Herren des Schiffes machten sich ein Vergnügen daraus, jeden Aufstehenden mit allerhand Wurfgeschossen zu bombardieren, und der wachhabende Offizier auf der Kommandobrücke hat schwere Stunden erleben müssen. Schließlich kam der Kapitän auf einen glücklichen Gedanken. Unterhalb der Waiste ließ er große Kupferfässer mit brennendem Rum und Zuder aufstellen, und der ledere Duft lockte die Affen, die inzwischen gehungert hatten, gar bald herunter, sie begannen den Rum zu kosten, und da sie Alkohol nicht vertragen können, waren innerhalb von 1/4 Stunde fast alle müde, schläfrig, tolpatschig, apathisch, kurz betrunken. Was am Tage vorher der ganzen Mannschaft unmöglich gewesen war, gelang nun ohne Schwierigkeiten, die kleinen Menterer wurden festgenommen und in ihren Käfig geschleift. Nur einige wenige Exemplare, die während der Jagd des ersten Tages den Halt in den Masten verloren hatten und über Bord gefallen waren, haben ihre Unbotmäßigkeit und ihren aufrührerischen Sinn mit dem Leben bezahlet müssen.

Die Mode und die Polizei.

Comstock, der berühmte Comstock in Newyork, der Präsident der Gesellschaft zur Bekämpfung des Lasters, der berühmte Sittlichkeitsapostel Amerikas, der durch seine übertriebene Prüderie und seine wunderlichen Anschauungen so oft hat von sich reden machen, steht wieder einmal im Mittelpunkt des Tagesgesprächs. Diesmal war es die neue Directoire-Mode, die seinen Grimm und seine Entrüstung entfesselte, jene leichten düftigen fließenden Gewandungen, die die Körperlirnen betonen und deren freie Halsauschnitte die Schönheit eines wohlgeformten Nackens so anmutig sich entfalten läßt. Meinen Comstock dachte anders, nach seiner Vorstellung mußte der Reiz dieser Kleidung bei den Männern allerlei schlimme Gedanken aufkeimen machen, und das zu verhindern, ist Comstocks heiligste Pflicht. Als er auf der Straße drei Damen in ihren neuen Directoireroben lustwandeln sah, da ergriff ihn zornige Empörung er eilte zu dem Polizeikommissar Bingham und verlangte die sofortige Verhaftung dieser heimtückischen Störerrinnen männlichen Geschlechts. Allein der Kommissar war anderer Ansicht, es entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, und der Fall wurde schließlich zum Standal. Comstock erklärte, diese Mode sei im höchsten Grade unanständig und für die Sittlichkeit gefährlich, der Beamte vermochte das nicht einzusehen, und bald war dieser Streit der Meinungen Tagesgespräch. Aber er hatte Folgen, die der eifrige Comstock nicht vorausgesehen hatte und die ihn sicherlich aufs Schärfste betrübten, denn die Damen Newyorks waren nicht wenig empört über die Beleidigung, die ihnen mit solchem Verdachte zugesetzt wurde, und sie antworteten damit, daß nun auch die Jüngerinnen mit aller Entschlossenheit zur Directoiremode übergingen. Ueberall sieht man jetzt die zartwallenden Roben mit dem Comstock so verhassten Auschnitt; die Newyorker Damenschneider lachen sich ins

Sie glitt aus dem Sattel, noch ehe Gaston ihr behilflich sein konnte. Nun aber hatte auch Graf Saburov die beiden bemerkt, und er kam scharfzähnd drohend auf sie zu.

„Ah, da seid ihr ja, ihr Ausreißer! Gefällt es euch in der Tat, noch einmal zurückzulehren? Wissen Sie auch, Marquis, daß ich Sie bereits allen Grimes im Verdacht hatte, mir mein Kleind entführen zu wollen? — Aber nun kommen Sie schnell, daß ich Sie mit zweien meiner ausgezeichnetsten Freunde bekannt mache.“

Er zog ihn mit sich fort, und Gaston mußte die Vorstellung wohl oder übel gehehen lassen. Aber es war ein so süßer Eindruck, den die Brüder Scheremetjew schon in ihrer äußeren Erscheinung auf ihn machten, daß es der Mahnung Kenias vielleicht nicht erst bedurft hätte, um sich diesen ausgezeichneten Herren gegenüber eine ganz besondere Zurückhaltung aufzuerlegen. Er bat um die Erlaubnis, sich wegen übergroßer Ermüdung sogleich auf sein Zimmer zurückziehen zu dürfen, und er war froh, daß Saburov diese Entschuldigung ohne weiteres gelten ließ. Die Brüder Scheremetjew freilich warfen ihm nichts weniger als wohlwollende Blicke zu, und als er sich abwandte, glaubte er sogar eine halbblaue, spöttische Bemerkung aus dem Munde des einen zu vernehmen. Aber er kümmerte sich nicht darum, sondern trat zu Kenia, die noch immer bei den Pferden stand.

„So muß ich denn auch Ihnen wohl gute Nacht sagen, Komtesse, da ich mich ja auf Ihr Weisheit für den Rest des Tages zum Zimmerarrest verurteilt habe. Aber ich werde Sie doch morgen früh wiedersehen?“

„Ja,“ erwiderte sie, und dann sah ihm plötzlich mit einer raschen Bewegung zuwendend, streckte sie ihm die Hand entgegen. „Gute Nacht, Marquis! Ich danke Ihnen für den heutigen Tag.“

4. Kapitel.

Den blauen Rauchwölken seiner Zigarette nachblickend, die sich ihm zu allerlei phantastischen Luftschiffen gestalteten, lag Gaston de Villiers noch gegen Mitternacht blickend angelehnt auf dem Ruhebett in seinem Zimmer. Unter ihm mußte das Trintaelaee wieder in vollem Gange sein, denn ein wilder Lärm,

häuslich und freuen sich des blinden Eifers des Sittlichkeitswächters, der ihnen wider Willen zur Hilfe gekommen und die Damenwelt nun doppelt für die neue Mode begeistert.

Poetische Wochenplauderei.

Gehst man des Sonntags jezt spazieren, Kann man sich köstlich amüsieren, Brennt auch die Sonne noch so heiß Und ist gebadet man in Schweiß, So strampeln doch stets vor uns her Auch andre, die es padt noch mehr. Jedoch, was will das alles sagen In diesen schönen Sommertagen.

Sieht man doch überall marschieren Die Schützen nach den Standquartieren, Erst gehts die Straßen grad und krumm, Dann vorne und dann hinten rum, Dann wird noch mehr präsentiert, Parademarsch drauf ausgeführt, Dann müht um Vogel man und Scheibe Sich endlich noch zum Zeitvertreibe.

Und auch die Militärvereine, Die machen sich jezt auf die Beine. Geschmückt mit Orden zieht einher Das ehemalige Militär. Noch mancher Graubart ist dabei, Der oft gerochen schon das Blei, Er will, und mag's auch schwer nur gehen, Doch möglichst seinen Mann noch stehen.

Beirätzt den Hut mit Eichenlaube Zieht Turner hin zur weißen Taube, Dort wollen sie in Mut und Kraft Uns zeigen, was der Turner schafft. Und an der Haltung, an dem Schwung, Da freut sich Alt und freut sich Jung. Man's Mädchenauge läßt erkennen, Daß man in Liebe kann entbrennen.

Nicht minder aber sind gefährlich Die Sangesbrüder, — ganz erklärlich, Denn jedes Herz, es wird erweicht, Wenn auf das Lied vom Himmel steigt. Drum hütet euch, ihr Mägdlein, Leicht singt man sich ins Herz hinein, Doch oftmals kommt alsdann beim Scheiden Als Ende: junger Liebe Leiden.

Die Herren vom Sport nicht zu vergessen, Denn sie sind meist auch sehr vermessen. Sie kommen, blänken, liebeln, gehn, Zumeist auf Nimmerwiedersehn. Die Welt ist für sie viel zu klein, Ihr Zeitmaß ist der Meilenstein. Die Schwefelbände ist gefährlich, — So sagte einst der alte Ehrlich!

Wenn Regler sich aufs Land verfügen, Dann macht der Anblick schon Vergnügen. Man weiß sofort, daß sie nur gehen Um Regeltassen plagen sehn. Und wo drei Mann vereint ziehn hin, Da steht ein Stat gewiß im Sinn. So kann man meistens es taxieren, Was allesamt im Schilde führen.

Im Sommer, wenn die heißen Glutten Der Sonne auf uns niederfluten, Da giebt's Vergnügen aller Art, Besonders auf der Wanderschaft. Doch wer nicht gern im Sonnenbrand Marschiert durch's ausgebröckelte Land, Der mache es wie Hans und Biese, Die gingen auf die Vogelwiese!

ein wirres Durcheinander von lachenden, johlenden Männerstimmen drang aus dem Speisesaal zu ihm heraus. Er war an die Art der Unterhaltung auf Tereziowice ja bereits hinlänglich gewöhnt, um ihr kaum noch irgend welche Beachtung zu schenken, und es regte ihn auch nicht sonderlich auf, als sich die frühlichen Stimmen plötzlich in freudige zu verwandeln schienen, und als einzelne abgerissene Bruchstücke eines mit großer Heftigkeit geführten Wortwechsels an sein Ohr schlugen.

Das Geräusch schien diesem aus ernsterer Natur zu sein, als die kleinen Meinungsverschiedenheiten, an denen auch an den beiden vorhergegangenen Abenden kein Mangel gewesen war. Gaston hörte ein fröhliches und klirrendes Geräusch, wie wenn ein Tisch umgeworfen und eine Anzahl von Gläsern in Trümmern gegangen wäre, und unmittelbar darauf vernahm er einen Laut, der ihn in jähem Erschrecken aus seiner bequemen Lage aufstahren ließ. Es war ein angstvoller oder zorniger Aufschrei aus weiblichem Munde, und die Vorstellung, daß nur Kenia ihn ausgestoßen haben konnte, ließ den Marquis keinen Augenblick im Zweifel über das, was er zu tun habe. Er griff nach dem Revolver, der auf dem Nachtschisch neben seinem Bett lag, denn es konnte ja möglicherweise eine zehnjährige Ueberrumpfung sein, mit der er es da zu tun hatte, und eilte hinunter.

Noch ehe er die Tür des Saales hatte aufstoßen können, hörte er Kenias helle Stimme über all den Tumult hinweg: „Und ich sage es noch einmal: Schmarotzer und Betrüger seid ihr alle miteinander! Mit Hundst und Geheißigen müßt man euch vom Hofe jagen!“

Eine plötzliche Stille folgte diesen Worten, und ein Bild, das sich unauslöschlich in sein Gedächtnis einprägte, bot sich dem eintretenden Gaston dar.

Der große Tisch war umgestürzt; Gläser, Flaschen und Teller bedeckten, mit Spielkarten, Zigarettenstumpfen und Rubelscheinen untermischt, in Scherben den Boden — und all die Gäste, die sich noch vor wenig Minuten auf Kosten des Hausherrn gütlich getan, schienen plötzlich von den feindseligsten Absichten gegen ihn erfüllt.

Sofales.

Wieder ist ein Monat vergangen und wieder beginnt ein neuer, denn das Zeitenrad steht nicht still, es dreht sich vielmehr in gleichmäßiger Bewegung. Juni ade! Juli, sei gegrüßt! Es liegt bereits die Hälfte des Jahres 1908 hinter uns. Dem einen wird die Zeit schnell vergangen sein, dem anderen langsam. Wir Menschen sind ja nicht alle gleich, und unsere Empfindungen sind ebenfalls verschieden. An Ereignissen war das erste Halbjahr reich genug, das muß man sagen. Manchem wird's sogar zuviel gewesen sein. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir alle nicht, und es ist gut so! Hoffentlich macht es das Schicksal gnädig mit einem jeden von uns! Der Monat Juli, der das zweite Halbjahr einleitet, ist der Monat der Heu- und Kornerte. Die Heuernte, die bereits im Juni begonnen hat, erreicht ihren Höhepunkt und Abschluß, die Kornerte beginnt dafür. Das sind harte und sorgenvolle Tage für den Landmann. Die Wetterfrage spielt bei der Ernte eine ganz bedeutende Rolle. Da ist es denn nicht gerade erfreulich, daß der Juli ein recht niederschlagsreicher Monat ist. Aber der alte Gott lebt noch, er wird es schon gut meinen! Nur nicht die Hoffnung verlieren. Die Wetterfrage interessiert natürlich auch die Ferienreisenden. Es geht in die Berge, an die See oder sonstwohin. Genug Daheimbleibende gibt es aber auch. Alle Früchte reifen im Juli heran, ein großes Ernten und Schmausen ist's und wird's. Obst und Gemüse kommen in Massen auf den Markt, und alles findet seine Abnehmer.

— Ein Tierfreund schreibt uns: Die Erziehung der kleinen Hunde beginnt jezt und macht der Hausfrau oft viel Ärger; denn eine Lieblingsbeschäftigung der kleinen Püffels ist das Zerbeißen von Schuhen, Tüchern usw. Man gebe ihnen, wie man ja auch Kindern ein kleines Beißzeug gibt, ein abgerundetes, weiches Stück Holz zum Anbeißen und Spielen in den Hundekorb. Man ist dann vor Schaden, und der kleine Pflegling vor mancher Tracht Prügel bewahrt. — Wenn ein erkranktes Pferd nach dem Trinken kalten Wassers nicht sogleich in Bewegung gesetzt wird, so stellen sich oft Bauchkrämpfe und Brustentzündung ein als Folge der plötzlichen Abkühlung. Wenn aber das erkrankte Pferd gleich nach dem Trinken des kalten Wassers in eine schnelle Gangart verkehrt wird, so pflegen diese Erkrankungen auszubleiben. Das beste Mittel, erkrankte und in den Stall gebrachte Pferde ohne Nachteil zu tränken, besteht darin, daß man ihnen warmes (nicht lauwarmes) Wasser vorsetzt. Dies ist sehr gesund und befördert die Tätigkeit der Gedärme. Pferdebesitzer, welche dieses Verfahren anwandten, haben befunden, daß bei ihren Pferden innere Krankheiten zu den Seltenheiten gehören. — Das sicherste Mittel, den Hals zu töten, ist ein wuchtiger Sammerschlag auf den Kopf; diesen schneidet man mit einem scharfen Messer am besten gleich darauf ab, denn nur so wird man sicher sein, das Tier wirklich getötet zu haben. Alle Lebenszeichen scheint ihm nur die Siedehitze nehmen zu können, und sie auch erst nach längerer Zeit. Von der Rage heißt es oft, sie hat mindestens drei Leben; danach kann vom Hals behauptet werden, er hat mindestens zehn.

Allerlei.

Mit der Lanze erstickten. In Gnesen geriet ein Dragoner während des Manövers mit einem anderen in Streit, wobei er seinem Gegner die Lanzenspitze ins Auge stieß, so daß der Tod eintrat, da das Gehirn getroffen wurde. Der Täter wurde verhaftet.

Das gemütliche Ministerium. Seit einem Jahre führt der Unterstaatssekretär Cheron einen Kampf gegen die Mißbräuche und den Sclendrian der französischen Militärverwaltung. Dieser Tage nahm er plötzlich eine Inspektion seiner Bureaus vor. Das Ergebnis war nach den Münd. R. Nachr. erbaulich. In der Intendanturverwaltung sind 105 Beamte angestellt, aber nur 42 waren anwesend. In den anderen Bureaus sind 308 Angestellte, von denen jedoch etwa 200 fehlten! Herr Cheron hat nun ein neues Rundschreiben erlassen, um den Bienenfleiß seiner Beamten anzuregen.

Zu einem dichten Haufen geschart standen sie mit zornroten Gesichtern und geballten Fäusten da, allen voran die Brüder Scheremetjew, die mit ihren brutalen Physiognomien und ihren glänzenden Trinteraugen ganz das Aussehen wegelerender Raubvögel hatten. Auf der anderen Seite des umgeworfenen Tisches trogte Graf Saburow hoch ausgerichtet dem wütenden Sturm, umschlungen und gebückt von Kenia, deren bleiches Gesicht mit den sprühenden dunklen Augen in diesem Moment von einer wahrhaft dämonischen Schönheit war.

Die vernichtende Wahrheit, die sie den Gästen ihres Vaters so furchtlos ins Gesicht geschleudert, hatte diese wohl für einen Augenblick sprachlos gemacht, aber die unheimliche Stille währte nicht länger als wenige Sekunden.

„Sie sind ein Weib, Kenia Iwanowna — darum kann ich Ihnen nicht geblühend antworten“, rief der eine Scheremetjew mit vor Wut fast klangloser Stimme. „Aber ich möchte wohl wissen, ob Iwan Pawlowitsch der nämlichen Ansicht ist. Mag er uns doch auch Betrüger nennen, wenn er den Mut dazu hat — mag er es doch tun!“

Graf Saburow schob seine Tochter sanft beiseite und trat um einen Schritt näher auf den Sprechenden zu, dessen Augen ihn tödlich angrinsten, wie die Augen einer springbereiten Katze. „Nicht einmal — hundertmal: Betrüger seid ihr, die bezeichnete Karten mitbringen, um mich zu plündern!“

Mit einem Wutschrei fuhr Scheremetjew auf ihn zu; aber ein wohlgezielter Faustschlag Gastons, dessen Eintritt in der gemäßigten Erregung keiner von allen Anwesenden bemerkt hatte, ließ ihn zurücktaumeln, und im nächsten Moment fand der junge Franzose mit erhobenem Revolver vor dem andringenden Haufen.

„Wer noch einen Schritt tut, ist des Todes!“ donnerte er ihnen zu. „Befehlen Sie diesen Menschen, Herr Graf, Ihr Haus auf der Stelle zu verlassen; und ich werde Sorge tragen, daß man Ihrem Befehl gehorcht.“

Graf Saburow schien recht froh über die unerhoffte Unterstützung. „Ja, ich befehle es“, rief er, „hin aus mit euch allen! Ich will keinen von euch jemals wiedersehen!“

Der Schwärmer von vornhin lachte lächelnd auf. „Verschlafte

Die größte Uhr der Welt ist jezt auf dem Dach eines Fabrikgebäudes in Jersey City aufgestellt worden. Eine glänzende Festversammlung wohnte der Feier der Inbetriebsetzung des Riesenwerkes bei, der Bürgermeister von Jersey City drückte auf einen elektrischen Knopf und das Uhrwerk begann sich zu regen. Auch eine hochfeierliche Ansprache hielt das städtische Oberhaupt. Nachdem noch weitere Ansprachen gehalten worden waren, erfolgte eine Besichtigung des elektrischen Werkes der Uhr. Dieselbe hat einen Durchmesser von 11,4 Meter. Die Zeiger der Uhr, die Tag und Nacht in einem Umkreise von Meilen zu sehen ist, sind 6 und 4,5 Meter lang. Die Gewichte wiegen 1600 und 600 Pfund. Der Minutenzeiger legt täglich eine halbe englische Meile zurück.

Die dramatische Kindesrettung.

Die Nachricht, wie eine Mutter gerade zu ihrem Hause zurückkehrte, um ihr aus dem Fenster des obersten Stockwerks stürzendes Kind wohlbehalten in ihren Kleidern auffangen zu können, erinnert einen Leser der „Tägl. Rundsch.“ an einen ähnlichen Vorgang, der sich 1842 im Berliner königlichen Schloß zutrug: Ein auf dem Schloßhof auf Posten stehender Gardist sah an einem Fenster des oberen Stockwerks ein Kind, das sich wiederholt sehr weit hinauslehnte. Er beobachtete das Kind längere Zeit und trat dabei immer mehr gerade unter das Fenster. Und wirklich, das Kind verlor das Gleichgewicht und fiel aus dem Fenster. Der Gardist warf schnell das Gewehr weg, fing das Kind auf und konnte es unverletzt der in größter Aufregung herbeieilenden Kammerfrau übergeben. Das Kind war die nachmalige und jezt verwitwete Großherzogin von Baden, die Schwester Kaiser Wilhelms I. Dem Gardisten wurde die Tat von beteiligter Seite nie vergessen, und noch 43 Jahre nach dem Ereignis erinnerte die Kaiserin Augusta sich des Retters, als dieser ihre Fürsprache in einer privaten Angelegenheit anrief.

Die Erinnerungen des Petroleumkönigs.

Aus Newyork wird berichtet: Als eine literarische Sensation wird das Erscheinen einer Selbstbiographie des „Petroleumkönigs“ John D. Rockefeller angekündigt, die unter dem Titel „Allerhand Erinnerungen an Menschen und Geschehnisse“ im Oktober veröffentlicht werden soll. Das Buch wird nicht allein die Geschichte seines Lebens geben, sondern auch einige Fragen des wirtschaftlichen Lebens erörtern, die in letzter Zeit in Amerika lebhaft Diskussionen hervorgerufen haben. Freilich denkt Rockefeller nicht etwa daran, eine Verteidigungsschrift zur Abwehr der heftigen Kritik, die seine so außerordentlich erfolgreichen geschäftlichen Unternehmungen erfahren haben, zu verfassen; er glaubt es nicht nötig zu haben, die weit verbreitete Anschauung zu widerlegen, daß er seine Reichtümer nur durch die erbarmungslose Verdrängung der schwächeren Rivalen aufgehäuft hätte, da er viel zu sehr überzeugt ist, daß die ökonomische Entwicklung der modernen Zeit notwendig zu der Bildung der Trusts, die „sogar mächtiger als die Regierung der Vereinigten Staaten sind, in dessen Senat die Trusts eine Majorität der Vertreter haben“, geführt habe und daß das Verschwinden der kleinen Händler eine Wohltat für die Welt gewesen sei, da das Petroleum jezt bedeutend billiger geworden wäre als früher. Den Grund, weshalb er seine Erinnerungen niedergeschrieben hat, gibt er selbst an: „Ich habe erkannt, daß, wenn meine Familie und meine Freunde, einen Bericht, der ein Licht auf die vielerörterten Dinge wirft, von mir wünschen, ich recht tue, ihrem Rat nachzugeben und mich über einige Ereignisse zu verbreiten, die mein Leben interessant gemacht haben.“ Der Multimillionär erzählt von den Kämpfen seiner Jugend und gibt anschauliche Federzeichnungen seiner früheren Gönner und Freunde; er beschreibt auch seine Vergnügungen und spricht z. B. ausführlich vom Golfspiel. Es heißt, daß er in seinen Schilderungen einen ausgeprägten Sinn für Humor erkennen lasse, der bisher nur seinen nächsten Freunden bekannt war.

neinen Hauch, Iwan Pawlowitsch, dann werden wir weiter miteinander reden. — Sie aber, mein verehrter Herr, sollten sich künftig nicht in Dinge mischen, die Sie nichts angehen. Denken Sie an Arladi Scheremetjew, wenn Sie des Teufels Dank dafür ernten!“

Er ging mit unsicheren Schritten zur Tür, gefolgt von seinem Bruder und von drei oder vier anderen Gästen. Die übrigen blieben zurück, wie wenn Saburows Befehl sie durch nichts anginge, und einer von ihnen trat sogar freundlich lächelnd auf den jungen Franzosen zu.

„Lassen Sie's gut sein, Väterchen“, lachte er mit schwerer Zunge. „Die beiden sind unverbesserliche Nüstöpfe; aber man muß bei diesen Poltern nicht gleich jedes Wort für bare Münze nehmen — es ist gewöhnlich nicht so schlimm gemeint.“

Er wollte Gaston vertraulich die Hand auf die Schulter legen, doch der Marquis stieß ihn zurück.

„Nehmen Sie mich nicht an — und gehen Sie! Hören Sie nicht, daß Sie von dem Herrn des Hauses dazu aufgefordert wurden?“

Da näherte sich ihm Graf Saburow und sagte in ganz verändertem, beglücktem Ton: „Ich danke Ihnen für Ihren Beistand, mein lieber Marquis, aber diese da mögen immerhin bleiben. Polzow hat recht, man darf es unter Freunden nicht so genau nehmen, und bei einem Streit ist das Unrecht immer auf beiden Seiten.“

Gaston glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, und das Blut stieg ihm heiß in die Wangen.

Kenia aber hinderte ihn daran, ihrem Vater zu antworten. „Kein Wort, Marquis“, raunte sie ihm zu. „Ich bitte Sie, führen Sie mich hinaus.“

(Fortsetzung folgt.)

In der Sommerfrische. Sommergast: „Das Milchmädchen läßt ja heute so lange auf sich warten. Wie kommt denn das?“ — Bauernjunge: „Ja, die Milch ist noch nicht fertig, der Pump' is zerbrochen.“

hat
 spöt
 die
 Wiß
 erin
 Röß
 auch
 zuge
 an
 erhe
 Bef
 Gef
 21.
 dem
 Zin
 daß
 hat
 mit
 Ma
 gem
 Bor
 Red
 Liti
 In
 flei
 auf
 war
 Dis
 fleh
 lich
 len
 hat
 sein
 der
 8
 und
 sich
 ist
 ma
 war
 er
 sah
 blü
 bac
 sch
 me
 Be
 und
 und
 von
 wei
 23.
 der
 bei
 der
 wie
 an
 stü
 Da
 Ro
 Br
 Ei
 von
 do
 so
so

M
 der
 Ra
 sam
 wa
 gri

M
 Ge
 au

ho
 gl
 der
 na
 sei
 ein
 der
 wa
 Ge
 Ch
 ge
 sen
 sta

wa
 Z
 sid
 er
 ein
 sta
 ge
 leg
 M

* Wie man der Polizei entwischt.

Die glückliche Flucht des Diamanthelden Lemoine hat den Pariser Untersuchungsbehörden einen Hagel von spöttischen und ironischen Anspielungen eingetragen, und die Pariser amüsieren sich höchlichst über diese kleinen Mißerfolge der großen Herren vom grünen Tisch. Man erinnert an frühere artverwandte Vorkommnisse, wo findige Köpfe durch schlaue List es fertig brachten, der Polizei auch dann noch zu entweichen, wenn die Schlinge schon zugezogen war. Da taucht zunächst die Erinnerung auf an die Flucht Boulaïnes, die vor 6 Jahren ganz Paris erheiterte. Am 2. Oktober 1902 war Boulaïne wegen Betrug, Vertrauensmißbrauch und Vergehen gegen das Gesetz über Aktiengesellschaften verhaftet worden. Am 21. Oktober wurde er zum 10. und so vielen Male von dem Untersuchungsrichter Cosnac verhört, und als er das Zimmer verließ, teilte er seinen beiden Wächtern mit, daß er im Cabaret zu speisen wünsche. In der Tat hatte der Untersuchungsrichter den beiden Inspektoren mitgeteilt: „Lassen Sie den Herrn essen wo er will.“ Man ging also in die Rue Drouot und machte es sich gemütlich in der ersten Etage eines Restaurants, in dem Boulaïne oft verkehrte. Das Diner war gut und die Rechnung betrug einige 40 Francs. Nach dem Kaffee, dem Likör und den Zigarren ließ Boulaïne sich von den Inspektoren in die Rue des Mathurins geleiten, wo er eine kleine Freundin, die ihm sehr ans Herz gewachsen sei, auf ein Stündchen besuchen wollte. Die beiden Agenten waren taftvolle Menschen, und in einer Aufwallung zarter Discretion, — die ihnen später sehr verübelt wurde — ließen sie Boulaïne allein eintreten und harrten bescheidenlich vor der Tür auf die Rückkehr ihres Schutzbefohlenen. Allein Boulaïne kam nicht wieder, denn das Haus hatte zwei Ausgänge, und er hatte es vorgezogen, nach seiner Unterhaltung mit der kleinen Freundin den anderen Ausgang zu benutzen. Uebrigens wurde er nach 8 Tagen infolge einer Denunziation doch wieder entbunden und verhaftet, und nun war man nicht mehr so rücksichtsvoll mit ihm, wie vordem. Nicht weniger bekannt ist die Geschichte von der Flucht des berühmten Altmayer. Der berühmte Betrüger war nach unzähligen Umwandlungen und Maskenveränderungen schließlich doch erwisch worden und in Mazas interniert worden. Dort faßte er seinen fähigen Befreiungsplan, den er mit fähiger Meisterhand ausführte. Er war ein genauer Beobachter, hatte sich von den Verhandlungstagen die Handschrift des Untersuchungsrichters de Willers genau gemerkt und sich in deren Nachahmung geübt. Bei einer Vernehmung gelang es ihm, sich vom Tische des Richters unbemerkt einen Bogen gestempeltes Papier anzuheften, und auf diesen schrieb er nun, an den Gefängnisdirektor von Mazas adressiert, „Entlassen Sie sofort ohne erst weitere Befragungen abzuwarten den Altmayer, der seit dem 23. Oktober sich im Gefängnis zu Mazas befindet.“ Bei der nächsten Vernehmung simulierte Altmayer eine Szene, bei der er das Fintenfaß des Untersuchungsrichters mit dem Ellbogen umwarf und die Akten und Papiere dabei wie zufällig in Unordnung brachte. In dem Durcheinander gelang es ihm, auf sein bereit gehaltenes Schriftstück den Stempel des Untersuchungsrichters aufzudrücken. Darauf läßt er sich ruhig abführen und übergibt im Korridor dem Gendarmen, der ihn dort erwartet, den Brief. „Hier ist ein Brief, der Untersuchungsrichter sagt, Sie sollten dafür sorgen, daß er dem Gefängnisdirektor von Mazas sofort zugestellt wird. Bringen Sie ihn doch gleich hinunter in die Botenmeisterei, damit er sofort besorgt wird.“ Der Gendarm faßt keinen Verdacht,

er bringt ruhig den Brief hinunter, ein Radfahrer saust um die Strafanstalt und übergibt den Brief dem Direktor persönlich, und als eine halbe Stunde später Altmayer im Gefängnis eintritt, wird ihm verkündet, daß er freigelassen ist und den mauerumfriedeten Hof sofort verlassen kann. Der geniale Schwindler bleibt gelassen, ordnet seine Sachen und eine Stunde später verläßt er, von einem Gefängniswärter höflich bis zur Tür begleitet, die Strafanstalt, um spurlos zu verschwinden.

Knappheitsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Ueber die Berechnung der Unfallrente bestimmt Paragraph 10 des Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetzes: Die Rente ist nach Maßgabe desjenigen Jahresarbeitsverdienstes zu berechnen, den der Verletzte während des letzten Jahres seiner Beschäftigung in dem Betrieb an Gehalt oder Lohn bezogen hat, wobei der fünfzehnhundert Mark übersteigende Betrag nur mit einem Drittel zur Anrechnung kommt. Als Jahresarbeitsverdienst gilt, soweit sich derselbe nicht aus mindestens wochenweise fixierten Beträgen zusammensetzt, das Dreihundertfache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes. Für versicherte Personen in Betrieben, in welchen die übliche Betriebsweise eine höhere oder niedrigere Zahl von Arbeitstagen ergibt, wird diese Zahl statt der Zahl dreihundert der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes zugrunde gelegt.

Alter Abonnent. Wenn Sie Arbeit als Bauer verrichtet haben, ist die Zehnververwaltung verpflichtet, Ihnen das auf dem Ablebschein zu bezeichnen. Eventuell bleibt Ihnen der Alageweg an das Berggewerbegericht, das zweifellos zu Ihren Gunsten entscheiden wird.

Ausländer. Die Hinterbliebenen eines Ausländers erhalten Unfallrente nur, wenn sie zur Zeit des Unfalles im Inlande ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Die Bestimmung ist aber durch Bundesratsbeschluss für bestimmte Kategorien von Ausländern außer Kraft gesetzt, u. a. für die Angehörigen von Österreich (ohne Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien).

W. S. in S. Es kommt darauf an, ob Ihre Angehörigen schon vor Ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus den vollen Rentenbetrag erhoben hatten. Ist dies der Fall, dann hat die Berufsgenossenschaft kein Recht, diesen Betrag zurückzuverlangen oder ihn an Ihre Rente zu kürzen. Wir raten Ihnen, gegen die Entscheidung des Schiedsgerichts des Reichs-Versicherungsamts in Berlin anzuforschen.

D. in Baal. Das Krankenversicherungs-Gesetz besagt im Paragraph 26: Rassenmitglieder, welche gleichzeitig anderweitig gegen Krankheit versichert sind, ist das Krankengeld soweit zu kürzen, als dasselbe zusammen mit dem aus anderweiter Versicherung bezogenen Krankengeld den vollen Betrag ihres durchschnittlichen Tageslohnes übersteigen würde. Durch das Rassenstatut kann diese Kürzung ganz oder teilweise ausgeschlossen werden. — Wenn also Ihr Statut keine einschränkende Bestimmung enthält, so hat die Kürzung stattzufinden.

Monteur. Der Monteur einer Maschinenfabrik, der die dieser Fabrik obliegende Aufstellung einer Maschine in einem fremden Betriebe beauftragt, ist bei einem Unfall von demjenigen Berufsgenossenschaft zu entschädigen, der die Maschinenfabrik angehört.

solche sich massenhaft damals in Europa umhertreiben und je nach Gelegenheit bei den regierenden Herren Kriegsdienste nahmen oder auch auf eigene Faust als Banditen gefährlichster Art Krieg führten gegen die Menschheit.

An den Wänden des Zimmers hingen mehrere schlechte, beschmutzte und vergilbte Bilder, welche Szenen aus der biblischen Geschichte darstellten. Da sah man auf dem einen Bilde, wie Cain mit einer gewaltigen Keule seinen Bruder Abel totschlägt, und auf dem Pendant dazu, wie der Mörder, von Gewissensbissen gepeinigt, von der Leiche flieht. . .

Der Kapitän hob den Kopf und zeigte flüchtig mit dem Finger auf die eben beschriebenen beiden Bilder, indem er mit eigentümlich listigem Blicke den Grafen anschaute und flüsternd sagte: „Das ist also die Sache, mit welcher Ihr mich beauftragt, gnädigster Herr! Bei allen Teufeln, ich kann mir schon denken, daß Ihr nicht persönlich den Mut habt, das Wagestück auszuführen, obgleich ich es an Eurer Stelle unbedingt tun würde, weil es sicherer ist. Nun, ich bin bereit dazu, um mir für meine alten Tage ein reichliches Stück Geld zu erwerben. 20 000 Reichstaler, das ist mein Preis, und 1000 Reichstaler für jeden meiner Gefährten, die ich bereits gedungen habe. Es sind die vier Gutsuntergeordneten Sievers, Wehling, Sah und Frahm, verwegene, zuverlässige Kerle, die von Eurem Bruder wegen Wildddieberei hart bestraft worden sind und ihm deshalb einen grimmigen Haß geschworen haben.“

„Ihr habt in Euren Verhandlungen mit diesen Leuten doch hoffentlich nicht meinen Namen genannt?“ fragte der Graf befragt. „Ihr begreift, daß ich dabei ganz aus dem Spiele bleiben muß. Die verlangten Summen will ich, sobald ich wieder Herr v. Ranzau und Breitenburg bin und darüber verfügen kann, gerne auszahlen. Dieselben sind der Preis für die Tat, aber auch für ewiges Stillschweigen.“

„Ich habe Euren Namen nicht genannt, gnädigster

Ein Besuch bei Caruso.

Eine lebendige Schilderung Carusos, des Menschen gibt ein französischer Korrespondent, der den italienischen Gefängnisführer, bei dessen Aufenthalt in Paris jetzt besucht hat und einige Stunden mit ihm verbrachte. „Der große Tenor ist ein lebenswürdiger Freund; mag er seinen Erfolgen blasieren gegenüberstehen, dem Leben und der Freundschaft gewillig nicht. Seine Freude kann kindlich sein und lustige Einfälle steigen plötzlich in ihm auf wie in einem Schilf. Fest, gesund und einfach ist sein Händedruck, herzlich und natürlich sein Willkommengruß.“ Der Korrespondent hat Caruso im Hotel aufgesucht, wo er einige Minuten im Salon auf den Künstler warten mußte, der nebenan im Kabinett sein alltägliches Bad nahm. Dann erschien der gefeierte Tenor plötzlich im Türhaken, den weißen Bademantel um den Körper geschlungen, wie ein Araber im Burnus. Sein Kapellmeister, ein Freund und ein amerikanischer Geistlicher, der nach Rom will und sich dem Tenor, den er vergöttert, angeschlossen hat, erwarten ihn. In zehn Minuten ist man fertig und betritt das Restaurant am Boulevard. Sofort richten sich aller Anwesenden Blicke auf den Sänger. Alles scheint ihn zu kennen, aus allen Winkeln schwirrt murmelnd sein Name. Damen heben ihre Vornetten, Herren wenden die Köpfe. 500 Paar Augen sind gleich Revolverläufen auf den Held der Rehe gerichtet. Aber Caruso genießt nicht seine Berühmtheit. Er wird verlegen, verschüchtert, die erregte Aufmerksamkeit wird ihm unbequem und nervöse Befangenheit kommt über ihn. „Wir wollen schnell essen und dann den Platz räumen“, murmelte er hastig, als sein Begleiter sich anschickte, eine längere Reihe von Gerichten zu bestellen. Caruso hat sich soviel als möglich hinter dem Windschirm verrochen. Die Aufmerksamkeit im Lokal vermindert sich und nun findet auch der Tenor seine harmlose Laune wieder. „Sehen Sie“, so erzählt er vergnügt, „ich habe immer Hunger. Bevor ich singe, rauche ich wie ein Schlot; aber zugleich trinke ich nur Tee, der Stimme wegen. Wenn ich Rollen haben, die mich fortwährend auf der Bühne beschäftigen, so denke ich nicht an den Hunger, allein wenn ich längere Zeit hinter der Kulisse stehe, wie z. B. im Rigoletto, dann spüre ich diesen furchtbaren Hunger, der in mir arbeitet. Uebrigens übt er eine seltsame Wirkung auf mich aus, er ruft ein Jucken hervor, bald im Schenkel, bald in der Nase.“ Ein Begleiter fragt nach dem Lampenfieber. „Ach mein armer Freund, welchen Irrtum hegen Sie! Ich habe ein besonderes Lampenfieber, es macht mich, sobald ich singen soll, zum unglücklichsten Menschen der Welt. Sehen Sie hier, in der Stellung, die ich mir errang, an dem Punkt, an dem ich angelangt bin, darf ich, Sie verstehen das, nicht die geringste Schwäche zeigen. Ich besinde mich in der Stellung eines Menschen, der, koste es, was es wolle, stets auf der Höhe des Rufes stehen muß, den er genießt. Das Publikum, das seine Francis für den Platz bezahlt hat, der Direktor, der mir einen Vertrag mit 12 500 Francs pro Abend aufgedrängt hat, keiner von ihnen würde es dulden, wenn ich einmal „schlechter“ sänge wie am Tage vorher. Von den einen gelassen, von den andern geschlagen, bin ich nichts anderes als eine Maschine, die täglich laufen muß. Aber, diese Maschine ist menschlich und daher äußeren Einflüssen ausgesetzt. Aber alles das vergißt man. Und nun ist es der Gedanke, daß ich „versagen“ könnte, der mich quält und erfüllt und mich martert, wenn ich auftreten soll. Ich sage es Ihnen ganz offen: ich war glücklicher, als ich zehn Francs am Abend verdiente,

Herr,“ verfehte Prätorius. „Aber so erbärmliche Schwachköpfe diese vier Strolche auch sein mögen, so wissen und ahnen sie doch recht gut, daß der Anschlag von Euch ausgeht. Was der Teufel, sie wissen sehr wohl, daß ich nicht mit Tausenden von Talern umherwerfen kann, sondern daß jemand dahinter stehen muß, der interessiert ist und über solche Summen verfügt. Uebrigens macht Euch deswegen keine Sorgen! Es wird kein Beweis gegen Euch erbracht werden können. Was mich betrifft, so habe ich gute Maßregeln getroffen, um rechtzeitig meine Haut in Sicherheit zu bringen. Dagegen bezweifle ich nicht, daß die Gerechtigkeit die vier Schwachköpfe beim Schopf nehmen wird, und das möge so sein. Bestimmte Aussagen gegen Euch können sie nicht machen; sie werden als die Mörder dastehen, welche das Verbrechen aus Rache begangen haben, und Euch trifft nicht einmal ein Verdacht, denn Ihr seid ein vornehmer Herr und über solche Anklagen erhaben.“

„Aber die vier Männer werden sich auf Euch berufen, Kapitän, und aussagen, daß Ihr sie gedungen habt.“

„Mögen sie es doch tun! Es weiß ja niemand, daß Ihr mit mir Verkehr unterhaltet, als nur allein der Wirt „Zum grünen Jäger“ und der ist Euch mit Leib und Seele ergeben, wie Ihr sagt.“

„Nun, so ist die Sache also abgemacht. Gebt mir jetzt die versprochene Abschlagszahlung, damit ich den Leuten wenigstens vorläufig etwas in die Hand drücken kann. Das ist notwendig!“

Der Graf zog aus seiner Tasche einen lederen Geldbeutel, welchen der Kapitän begierig in Empfang nahm.

„Es sind 2000 Taler in Gold darin“, sagte der Kapitän. „Mehr konnte ich in Hamburg nicht aufreiben, weil man gegenwärtig dort meine sehr bedenklichen Umstände nur zu genau kennt. Ist es genug?“

„Es genügt“, verfehte der Bandit zufrieden. „Die

Ein Brudermord.

Historische Skizze aus vergangenen Tagen.

Einige Meilen nordwärts von der Elbe, unweit ihrer Mündung, lag in der Nähe des Städtchens Elmshorn an der Landstraße, welche von da weiter durch die Grafschaft Ranzau nach dem Marktflecken Bramstedt führt, ein einfaches kleines Wirtshaus, bekannt bei den Fuhrleuten und wandernden Handwerksburschen unter dem Namen: „Zum grünen Jäger“.

In einem Hinterzimmer dieser Schenke saßen zwei Männer bei einander, vertieft in ein leises, vertrauliches Gespräch. Weinflaschen und Gläser standen vor ihnen auf dem Tische.

Der eine von ihnen war ein schöner Mann von hohem Wuchs mit dunklem Haar und Bart und feuer-glühenden Augen, aus welchen unheimliche Blicke unter den buschigen Brauen hervorquollen. Er war bewaffnet nach Edelmannsart mit einem leichten, zierlichen Degen; seine Kleidung, sein Mantel, sein neben letzterem auf einem Stuhle liegender reichgeschmückter Federhut kündeten an, daß er ein vornehmer Kavallerist sei. Und das war in der Tat der damals 33-jährige Wilhelm Adolf Graf v. Ranzau, der jüngere Bruder des Reichsgrafen Christian Detlev v. Ranzau. Die große Grafschaft gliederten von Untertanen und wichtige Gerechtsame gehörten, stand damals noch nicht unter dänischer Oberhoheit.

Der andere Gast des Wirtes „Zum grünen Jäger“ war ein robuster, wild aussehender Mensch von etwa 50 Jahren mit einem breiten blattennarbigem, gemeinen Gesicht, voller Schlaueit und Entschlossenheit. Geteilt war er in eine halbwegs soldatische Tracht und bewaffnet mit einem langen Raufdegen, sowie zwei schweren Reiterpistolen. Er hieß Detlev Prätorius und hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit den Titel „Kapitän“ beigelegt. Seinem ganzen Aeußeren nach konnte er als das Musterbild eines abenteuerlichen Glücksoldaten gelten, wie

stehen davon aus, drei sparte, und als mein Ruf noch nicht leuchtete...

Tierschutz.

Die vielen Flinten- und Tetschinsbesitzer in Stadt und Land seien darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem neuen Vogelschutzgesetz des Jagen und Erlegen aller nützlichen Vögel auf die Zeit vom 1. März bis 1. Oktober und für Meisen, Baumläufer und Kleiber sogar auf das ganze Jahr ausnahmslos verboten ist. Man mache sich also nicht straffällig. Von den am Hause und im Baumhause sich aufhaltenden Vögeln genießen nur die Sperlinge, Würger (Neuntöter) und rabenartigen Vögel keinen gesetzlichen Schutz; doch

sollte man auch hier niemals den Jungen erlauben, ihren Tatendrang auf lebende Ziele zu richten. Auch die Sperlinge sind fühlende Wesen, und ein angelegener Flügel wird ihnen gerade so weh tun wie uns ein angelegener Arm.

Der arme Kettenhund hat im Sommer besonders unter der Hitze zu leiden, darum schütze ihn vor Sonnenglut. Steht das Hundehaus nicht im Schatten, so setze den Hund an anderer schattiger Stelle an oder verlängere die Kette, daß er in den Schatten gelangen kann. Das lau gewordene Trinkwasser ist täglich mehrmals durch frisches zu ersetzen. Laß den armen Wächter nicht schmachten! Die Vermutung liegt nahe, daß anhaltender Durst bei großer Hitze die Empfänglichkeit für tollwutähnliche Krankheiten steigert.

Das Denkmal mit der beauftragten Aufschrift.

In Pöhlitz in Pommern ist am Sonntag ein Denkmal für den alten Kaiser Wilhelm enthüllt worden, zu dem auch Kaiser Wilhelm einen Beitrag gesendet hat. Ursprünglich trug der Sockel die Aufschrift „Kaiser Wilhelm I.“, der Kaiser hat jedoch diese Unterschrift nicht genehmigt. Um die feierliche Enthüllung nun doch am Sonntag vornehmen zu können, wurde die ursprünglich in den Stein gemeißelte Aufschrift durch eine eiserne Tafel mit der Aufschrift „Kaiser Wilhelm der Große“ verdeckt. Die Veränderung wird nachträglich auch in dem Stein vorgenommen werden.

Die verlobte Oberprimarin.

In keinem anderen deutschen Bundesstaate. Baden allein ausgenommen, hat der Zusammenziehungsgedanke solche Fortschritte gemacht als im Großherzogtum Hessen. Mißtrauliche Gemüter fragten aber schon gleich anfangs bei der Aufnahme von Mädchen in die bisherigen nur von Knaben besuchten Schulen: „Ja, was soll aber werden, wenn sich eine Oberprimarin verlobt?“ Diese Frage ist nun in Hessen zum ersten Male aktuell geworden. Kurz nach den Pfingstferien erschien eine junge Dame in ihrer Klasse mit dem Verlobungsring an der Hand! In amtlichen Kreisen schüttelte man die Köpfe und die Jünger, aber die Schule konnte gegen die Dame nicht einschreiten, denn es existierte keinerlei Vorschrift, auf Grund deren die Braut verurteilt werden könnte, die Schule zu verlassen. Wer will nun künftig einen Oberprimarin hindern, sich zu verloben? Wie man hört, ist jetzt ein Erlass der obersten Schulbehörde in Vorbereitung, der anordnet, daß ein Zögling sich frühestens nach Ablauf der Untersekunda verloben darf, allerdings mit ministerieller Genehmigung.



Das Kaiser Wilhelm-Denkmal mit der beauftragten Unterschrift in Pöhlitz.

Mondänes Zigeunerleben.

Aus London wird berichtet: Wen mit dem beginnenden Sommertage der Weg durch die grüne Landschaft von Wales führt oder hinauf zwischen den kalten schattigen Berge an stillen Seen vorüber, der wird erstaunt sein über die Zahl der grüngekleideten Zigeunerwagen, die einem hier in Wäldern und auf den Landstraßen begegnen, und er wird sich wundern über die große Zahl jener heimatischen Söhne der Steppe, die ihren Wandertrieb aufs britische Inselreich verschlagen. Aber es sind keine wirklichen Zigeuner, die hier wochenlang von Ort zu Ort ziehen, ein sorgloses Vagabundenleben führend; wer einen dieser Truppen am Lagerplatz überrascht, wird erstaunt sein, über die musterhaft sitzenden Sportanzüge der männlichen Wageninsassen oder über die eleganten leichten Sommertoiletten der Damen. Denn in den letzten Jahren ist es in der englischen Gesellschaft Mode geworden, „Karawanen“ zu arrangieren, Bekannte schließen sich zusammen, um gemeinsam im grünen Wagen einige Wochen das hastende Treiben der Großstadt zu vergessen und dem Zuge der Zeit folgend, gibt es bereits eine Anzahl Unternehmer, die derartige Sommer-touren im Zigeunerwagen arrangieren, Gesellschaften zusammenstellen und dabei sogar ein recht gutes Geschäft machen. Meist sind es Damen, die sich für diesen neuen Sport begeistern, oft aber auch „gemischte Partien“, ganze Familiengruppen, die sich zusammenfinden, um eine romantische Fahrt durch Schottland anzutreten. Gewöhnlich bestehen diese Karawanen aus zwei Wagen, einem größeren, in dem die Herren schlafen und der zugleich als Speiseraum dienen kann, und einem kleineren, in dem die Damen es sich bequem machen. Alle „häuslichen“ Arbeiten werden von den Teilnehmern gemeinsam oder abwechselnd besorgt, und die ungewohnte Beschäftigung und das Angehörig mancher Fahrtteilnehmer bildet eine nie versiegende Quelle der Erheiterung. Da sieht man einen eleganten jungen Herrn, der mit hochroten Wangen leuchtend sich müht, ein halbes Duzend Damenstiefel spiegelblank zu putzen, dort eine elegante junge Dame, die recht unsicher in wohlgepflegten blütenweißen Händen ein Küchenmesser hält, mit dem sie Kartoffeln schälen soll. Bisweilen kommt es dann auch zu kleinen Mißgeschicken, bald streift dieser oder jener Genosse,

er herangewachsen war, verlangte seinen Teil von der reichen Hinterlassenschaft, wurde aber von seinem Bruder schändlich überrollt und schlecht behandelt, und so wuchs denn naturgemäß der Haß, den die Brüder gegen einander hegten. Da ereignete sich im Jahre 1715 ein Zwischenfall, der Wilhelm Adolfs Plänen gar sehr zu statten kam. Sein Bruder hielt sich zeitweilig in Berlin auf und muß dort irgend ein Verbrechen begangen haben, welches jedoch niemals genauer bekannt geworden ist. Genug, Graf Christian Ditlev wurde verhaftet und nach der Festung Küstrin gebracht. Diesen Umstand benutzte der jüngere Bruder. Mit Hilfe von einigen dänischen Truppen bemächtigte er sich der Grafschaft und behielt dieselbe im Besitz bis zum Januar 1720, als Christian Ditlev in Folge kaiserlicher Verwendung aus der preussischen Gefangenschaft entlassen wurde und heimkehren konnte. Mit rasch angeworbenen Soldaten verjagte er den Usurpator und war bald wieder Herr von Ranzau und Breitenburg. Er ließ seine Hächer nach dem gescheiterten Bruder fahnden und von allen Ranzeln seines Landes denselben als einen Räuber und Elenden bezeichnen. Diese Maßregeln hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Die Bevölkerung hing mehr an dem jüngeren als an dem älteren Grafen, der sich durch seine Grausamkeit und Erpressungssucht verhaßt gemacht hatte.

Hälfte behalte ich für mich; die andere Hälfte verteile ich unter die Leute.

„Ihr meint also, morgen schon...“

„Morgen um die Mittagsstunde weißt Euer Bruder nicht mehr unter den Lebenden und Ihr werdet das sein, was Ihr schon einmal waret: Herr von Ranzau und Breitenburg! Sievers unterhält Verbindungen mit der Dienerschaft des Schlosses; er hat es herausgebracht, daß Euer Bruder morgen vormittag auf die Jagd gehen wird.“

„Er wird seinen Büchsenpanzer mitnehmen!“

„Ja, weiß es. Auch dieser wird des Todes sein. Verlaßt Euch ganz auf mich, gnädigster Herr! Die Arbeit ist so gut wie getan!“

In diesem Augenblicke wurde die Türe sachte geöffnet und der Wirt „Zum grünen Jäger“ steckte den Kopf herein.

„Was gibt es, Paul?“ fragte der Graf.

„Es kommen einige Frachtwagen die Landstraße herauf, deren Fuhrleute bei mir Eintehr halten werden. So meldet mir der Junge, den ich hinausgeschickt habe, um Ausgud zu halten. Da der gnädigste Herr hier nicht gesehen zu werden wünscht, so...“

„Dann ist es an der Zeit, daß ich mich entferne!“ rief der Cavalier. „Ich danke für Deine Aufmerksamkeit, Paul. Sobald ich wieder zur Herrschaft gelangt bin, sollst Du die Brantweinbrennerei-Gerechtigkeit sogleich bekommen, um welche Du schon lange nachsuchst und die mein Bruder Dir nicht geben will.“

Er hüllte sich rasch in seinen Mantel, setzte den Federhut auf und schritt aus dem Zimmer, gefolgt von Prätorius, welchem er noch zuguterletzt einige leise Worte zuklafferte, indes der Wirt voraus lief, um das gesattelte Pferd vorzuführen. Der Graf schwang sich in den Sattel und galoppierte dann fort, einen einsamen Feldweg

entlang. Er hatte offenbar gute Gründe, die offene Landstraße zu vermeiden.

Die uralte Familie der Ranzaus, welche ihren Ursprung bis in die graue Vorzeit, bis zum Jahre 874 auf Runo von Ranzau, der zuerst reichen Grundbesitz in Holstein erwarb, zurückführt, ist eine der stolzeiten und angesehensten des Landes. Viele Staatsmänner und Feldherren sind aus diesem berühmten Geschlechte hervorgegangen, deren Namen unzertrennlich verknüpft sind mit großen Ereignissen der Vergangenheit. Da ist der kluge Johann v. Ranzau, der den blutigen Tyrannen Christian 2. vernichten half und Ruhe und Frieden in Dänemark schuf. Da ist dessen Sohn, Heinrich v. Ranzau, mit dem Beinamen „der Gelehrte“, als Schriftsteller, Kunstkennner und Mäcen bekannt. Da ist der ausgezeichnete Feldherr Daniel v. Ranzau, der unter Kaiser Karl 5. steht, dann in dänische Dienste trat und den Oberbefehl der gesamten Heeresmacht erhielt. Endlich nennen wir noch den abenteuerlichen Jostas v. Ranzau, der frühzeitig nach Paris ging, unter Ludwig 13. Marschall von Frankreich wurde und in vielen Schlachten und Gefechten unter der französischen Fahne mitkämpfte. Zuletzt hatte er nur noch ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein, dabei die Wasserfahrt im höchsten Grade, trotzdem blieb er ein lustiger Jecher bis an sein Lebensende. Er starb als Gouverneur von Dänkirchen im Jahre 1650.

Als der Reichsgraf Ditlev v. Ranzau im Jahre 1697 starb, hinterließ er drei Kinder, zwei Söhne, deren Namen wir oben genannt haben, und eine Tochter, Katharina Hedwig. Der ältere Bruder, welcher damals 27 Jahre alt war, wogegen der jüngere nur 10 Jahre zählte, riß nach dem Tode des Vaters ohne Schwierigkeit die ganze Herrschaft an sich und trat die Rechte seines unmündigen Bruders mit Füßen. Wilhelm Adolf, sobald

der sich durch die Zumutung dieser oder jeder niederen Hausarbeit in seiner Ehre angetastet fühlt und besonders sollen es die Herren der Schöpfung sein, deren Humor versagt, wenn die Reihe der zu putzenden Stiefel oder die Zahl der zu schmerzenden Kupferstempel gar kein Ende nehmen will. Natürlich werden auch die Mahlzeiten von den mondänen Zigeunern selbst hergestellt, alles hilft mit, und wenngleich man bei diesen Fahrten auf die Kunst eines Pariser Küchenchefs verzichten muß, so findet sich doch fast bei jeder Partie ein schlummerndes Kochgenie, das im Laufe der Wochen erweckt und entbedt wird. In hygienischer Beziehung sollen diese Sommerfahrten, die die Teilnehmer zu einer gefunden Abhärtung zwingen, ausgezeichnete Resultate ergeben haben, und gerade schwächlichen und nervösen Personen gegenüber hat sich der Gedanke aufs Beste bewährt. Wenn dann nach Wochen die Teilnehmer sonnenverbrannt nach Hause zurückkehren, dann wissen sie Wunderliches zu erzählen von den Abenteuern ihrer Zigeunerfahrt...

Der Prozeß gegen den Fürsten Eulenburg,

Deutschlands ehemal. Vorkämpfer am Wiener Hofe, der auch dem Kaiser viele Jahre persönlich nahe stand, wegen Meineids und Verleitung zum Meineid, wird seit Montag dieser Woche vor dem Berliner Schwurgerichte verhandelt und wird voraussichtlich 14 Tage in Anspruch nehmen. Da es sich in dem Prozeßverfahren bekanntlich um Erörterung schwerer sittlicher Verfehlungen und allgemeiner Schmutzereien handelt, so findet die Verhandlung, man kann wohl sagen erfreulicher Weise, unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Allerlei.

Die Bürgermeisterstochter Grete Beier aus Brand in Sachsen wurde wegen Mordes ihres Geliebten, Preßler, zum Tode und wegen Urkundenfälschung zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

In den Tod getanzt. Ein tragischer Vorfall spielte sich in Berlin ab. Mehrere Männer hatten ein Klavier abgeliefert und sich für das reichliche Trinkgeld gütlich getan. In dieser Stimmung tanzte einer von ihnen auf dem heimfahrenden Wagen. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht, stürzte vom Wagen und wurde so unglücklich überfahren, daß er starb.

Unter Frost leiden unsere Gegenfüßler. Die Ralte ist in Neusüdwales und in einem Teile von Queensland ganz ungewohnt. An vielen Orten ist Schneefall eingetreten. Die Viehbestände sind, wenn die Ralte andauert, sehr gefährdet.

Neues Recht. Rechtsanwalt (nach einer langen Anwesenheit, bei Begründung seines Antrages in einem Zivilprozeß): „... Im übrigen nehme ich Bezug auf §§ 823 und 826 des Bürgerlichen Bräuhäuses.“

„Mit die Weiber is a großes Kreuz!“

Eine tragikomische Ehezene hatte vor dem Richter des 4. Bezirks in Wien ihr Nachspiel. Frau Karoline W. erschien unter der Anklage, die Sicherheit der Passanten dadurch gefährdet zu haben, daß sie einen Teil des Mittagessens, insbesondere die heiße Suppe, durchs Fenster auf die Straße geworfen habe und das Ehebett nachfolgen ließ. Sie erzählte dem Richter laut Wiener Extrablatt, wie sie dem heimgekehrten Gatten das Essen vorsetzte, das vorzüglich zubereitet gewesen sei — denn sie sei eine erprobte Köchin —; der Mann aber habe trotzdem allerlei Ausstellungen gemacht und die Speisen für verdorben erklärt. Diese ganz unbegründete Verdächtigung ihrer Kochkunst habe sie so in Harnisch gebracht, daß sie alles zum Fenster hinauswarf. Mit Verächtlichkeit der Unbescholtenheit, der Reue und der Aufregung lautete das Urteil auf 5 Kronen Geldstrafe. Als sie erklärte, die Strafe anzunehmen, rief der Gatte seufzend aus: „Sie is verurteilt, aber i bin dreifach g'trafft und sie gar net! Erstens muß i a neud's G'schirr und Bested kaufen, zweitens versäum' i heut' a G'schäft und drittens, Herr Richter, muß die fünf Kronen do wieder i zahl'n! Ja, ja, mit die Weiber is a groß's Kreuz!“

er herangewachsen war, verlangte seinen Teil von der reichen Hinterlassenschaft, wurde aber von seinem Bruder schändlich überrollt und schlecht behandelt, und so wuchs denn naturgemäß der Haß, den die Brüder gegen einander hegten. Da ereignete sich im Jahre 1715 ein Zwischenfall, der Wilhelm Adolfs Plänen gar sehr zu statten kam. Sein Bruder hielt sich zeitweilig in Berlin auf und muß dort irgend ein Verbrechen begangen haben, welches jedoch niemals genauer bekannt geworden ist. Genug, Graf Christian Ditlev wurde verhaftet und nach der Festung Küstrin gebracht. Diesen Umstand benutzte der jüngere Bruder. Mit Hilfe von einigen dänischen Truppen bemächtigte er sich der Grafschaft und behielt dieselbe im Besitz bis zum Januar 1720, als Christian Ditlev in Folge kaiserlicher Verwendung aus der preussischen Gefangenschaft entlassen wurde und heimkehren konnte. Mit rasch angeworbenen Soldaten verjagte er den Usurpator und war bald wieder Herr von Ranzau und Breitenburg. Er ließ seine Hächer nach dem gescheiterten Bruder fahnden und von allen Ranzeln seines Landes denselben als einen Räuber und Elenden bezeichnen. Diese Maßregeln hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Die Bevölkerung hing mehr an dem jüngeren als an dem älteren Grafen, der sich durch seine Grausamkeit und Erpressungssucht verhaßt gemacht hatte.

In dem von leidenschaftlicher Erbitterung erregten Wilhelm Adolph stieg nun der schlimme Gedanke auf, seinen Bruder ermorden zu lassen, um wieder zur Herrschaft zu gelangen. Er war mit dem abenteuerlichen Kapitän Ditlev Prätorius bekannt geworden, welcher dieser in sein finsternes Vorhaben ein und wurde von ihm darin bestärkt. So geschah denn der Mordanschlag schließlich so weit, wie wir oben berichtet haben.

(Schluß folgt.)

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Gfunden der Auge am häuslichen Herd.

Frauenliebe.

Erzählung von Maria Hellmuth.



a schenke uns der Himmel noch ein kleines Mädchen und das würde mein Augen-
traut, mein Abgott, Maria nennen.
Ich hab' mich verlobt, daß ich das Kind
haben, wie's in der Bibel steht.
Ich hab' mich verlobt, daß ich das Kind
haben, wie's in der Bibel steht.
Ich hab' mich verlobt, daß ich das Kind
haben, wie's in der Bibel steht.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Und wie sie nun auf den Gedanken kam, hier nach der
Hauptstadt zu gehen, um die kleine Blumenbinderin zu er-
lernen, wußte sie wohl, daß es nicht leicht war, sich für ein
Mädchen in einer so großen Stadt zu finden, die so viele
Mädchen in der gleichen Lage hatten.

Unerwartete Wirkung.

Einer der bekanntesten und einflussreichsten Kritiker der
Gegenwart ist in einem bestimmten Sinne zu Recht ge-
laden. Die Unterhaltung freilich alle möglichen Gebiete und
sichlich kommt man auch auf Kunst und Literatur.

„Nebenbei, Herr,“ bemerkte die Hausfrau, „Sie waren
doch mal in der letzten Nummer im Gesellschafts-
Wie ist denn das Stück? Hier unter uns können Sie's
auch ruhig lesen.“

„Ja, liebe gnädige Frau, ich kann Ihnen da wirklich
nichts anderes sagen, als was ich schon in meinem Bericht
geschrieben habe. Die Idee ist alt und schon unendlich oft
benutzt, die Handlung ist höchst allfänglich, die Situationen
sind nichts weniger als aufregend, und der Dialog ist so
langweilig, daß ihn auch die wenigsten, sehr bescheidenen
Leser nicht lesen können.“

„Ach, wie mir das lieb ist,“ versteht die Dame freude-
strotzend.
„Aber warum denn, Gnädigste? Ist der Autor etwa Ihr
Spezialstudium?“

„Ach, behüte, ich kenne ihn gar nicht. Aber ich habe zu
morgen zwei Büllets geschickt bekommen und wollte wissen,
ob ich meine Lektüre mitnehmen kann.“



20 000 Mark jährlich für den Schneider. König
Edward von England, der immer noch die Herrenmode mag,
braucht im Jahre circa 20 000 Mark für seinen Schneider.
Unter den regelmäßigen Rekrutierungen befinden sich sehr
viele große Frackmäntel, das Stück zu etwa 420 Mark, ein
kleines Bummelanzug a 210 Mark, flüssigen Liebescher,
großes Gewand mit Westen und ungefähre achtzig Paar Bein-
kleider zum Preise von 50 Mark das Stück.

Warum die Damen sich putzen. Das erste stärkere
Geschlecht nimmt meist an, daß die Damen sich putzen machen,
um den Herren der Schöpfung zu gefallen. Aber dem ist
gar nicht so, wenn wir einen feinen, feinen, feinen, feinen,
der feinsten eine Probe davon interessiert hat, um von ihr den
wahren Grund zu erfahren. Und wie lautet die Antwort:
„Um den Männern zu gefallen? Gewiss! Wir putzen uns
nur, um andere Frauen zu ärgern!“



Kindertischl Herr (wütend): „Der Hund, den Sie
mir gestern verkauft haben, ist ein bössiger Böse. Er hat
meinem Jungen ein ganzes Stück Fleisch aus der Hand
gerissen!“
Gundepänder: „Aber, lieber Herr, dafür kann ich doch
nichts; habe ich Ihnen nicht gesagt, daß er Rinder
sonders liebt?“

„Ich sollte ihn hier gleichfalls treffen,“ sagte tonlos
eine von ihnen.
„Ich auch,“ sprachen die anderen sanft und schlügen
die Augen nieder.
Die Älteste erhob sich leise und flüster entsetzt
ihre sechs Schwestern an.
„Wir hat er seine Liebe geschworen!“

„Wir auch!“ kam es leise und bang von den Lippen
der anderen.
Da standen sie alle stumm, und keine sprach, und
keine wagte die andere anzusehen — Todesblässe legte
sich auf ihre Wangen, und sie ätzelten vor Schreck.

Da flüster die Älteste vergewissert und ab-
gewandt:
„Ich habe — mich von ihm — überreden lassen.
Ich habe — seinen Beteuerungen und Schwüren ge-
glaubt. Ich habe ihm — meine Ehre — geopfert!“

Keine der übrigen antwortete.
Alfreds Wangen aber bedeckte eine tiefe Röte. Sie
fürgte vor, warf sich an die Brust der Schwester und
flammelte unter lautem Schluchzen:
„Ich auch!“

Als die übrigen dies hörten, fielen sie auf die
Knie, verzogen ihr Antlitz in den Händen und flüsterten:
„Ich auch!“

Da richtete sich die Älteste in ihrer vollen Höhe
auf, hielt Alfred wie beschwörend in ihrem liebenden Arm,
hob die Rechte drohend gen Himmel und rief zum Hohn
hinunter, wo Holo unten in seinem Boote trieb:
„Schurke und Verführer! — Beinhalt! Setz dich
verflucht, weil du selbst dies Kind hier an meiner Brust
nicht gestoppt hast!“

Und von einem furchtbaren Ungewitter, das sich
oben in den Bergen gesammelt hatte, erscholl ein ge-
waltiger Donnerstoß, der mit drohendem Echo wie
eine drohende Warnung zwischen den hohen Felsipfeln
dahinrollte.

Holo erhob sich im Boote, lagte in wildem Hohn
und schrie:
„Dann euch allen sieben! Gehabt euch wohl!“ Und
damit ruderte er davon.

Da traten die sieben Schwestern dicht zusammen,
nahmen die Älteste zwischen sich und riefen wie mit
einer Stimme:
„Schurke und Verführer!“

Dann führten sie sich über die steile Klippenwand
und stürzten Hand in Hand in das Meer hinab, während
ihre sechs Schwestern hinter ihnen wie ein goldener Schleier
flatterte. Mit lautem Jammer schrien sie in das
schwarze Wasser, dessen Wogen sie über ihren Köpfen
aufschlugen.

Noch oben in den Bergen aber raste das Unwetter
immer härter und der Widdach trat aus seinem Bette.
Und unter furchtbarem Donner hatte sich ein ge-
waltiger Felsenstein gelöst, war unter lautem Geöse
den Berg hinabgerollt und stürzte mit gewaltigem
Sprunge über den Abhang, geradezu auf Holo's Boot
hinab, der in ausstößendem Entsetzen die Ruder ergreifen
hätte, um von der Stelle zu entfliehen, an der die sieben
Schwestern in den Fluten verschwunden waren.

Als das Wasser sich wieder glättete, war jede Spur
von Holo und seinem Boote vermischt.
Nur durch den Aufbruch des Gesteins aber hatte der
keinen Wogen warf er sich über den steilen Abhang,
von dem die sieben Schwestern in den Fjord gestürzt
waren. Noch heutigen Tages kann man, wenn man
über den Fjord rudert, in den zitternden Wasserstrahlen
des Fjords weißliche Gestalten mit flatterndem Haar
erkennen, und unten aus der Tiefe kammern und weinen
die sieben Schwestern um ihre verlorene Ehre und ihr
verschmerztes Leben.

